

St. Gereon in Köln.

Zu Beginn der Wiederherstellungsarbeiten in der Kirche erhielt ich den Auftrag, ihren antiken Bestand zu untersuchen, wozu das Deutsche Archäologische Institut drei Viertel der Kosten beisteuerte. Es handelte sich hier um Tastungen an den entscheidenden Stellen, auch im Aufbau, die ich 1949 und im Frühjahr 1950 durchführte, mit abschließenden Ergebnissen. Für die Veröffentlichung sind die Bonner Jahrbücher vorgesehen.

Die Datierung ist durch zwei Funde eng begrenzt. Die einzige römische Bestattung im Bereich der Kirche ist durch die spätrömische Grabinschrift im Atrium gleich südlich der Vorhalle bezeugt:

[HIC IAC] ET DONATVS EX PRO(tectore) | [TRIBVN] VS
 CIVIS AFER QVI | [VIXIT] ANNOS XLV ME | [SES VIII(I ?)]
 DIES VII DEMII | [. . . VXOR (?)] DE S(uo) F(icit) . . . O(bitus)
 F(actus) III | (Datum)

Der Beginn ergibt sich aus einem Isisaltar, wohl noch des 2. Jahrhunderts, mit der Inschrift

ISIDI | MYRIÓ | NYMO | TIVS | VS | [EX] VOTO |
 SUSCEPTO | S·L·M·L·D·D·D

Der in zwei Stücke gebrochene Altar fand sich im römischen Teil des Fundamentes vom Pfeiler zwischen den beiden westlichen Konchen der Nordseite, welcher wegen der Beschädigung abgetragen und ganz erneuert werden mußte. Hier fand sich in der Opferasche, die eine Vertiefung auf seiner Oberfläche füllte, eine Follis des Kaisers Constans, Trierer Prägung etwa aus dem Jahre 346 (Cohen 176). Die Zerstörung des Heiligtums wird man erst nach Julian ansetzen dürfen, und daraus ergibt sich als Bauzeit das letzte Drittel des 4. Jahrhunderts, und die Beziehung auf die Kaiserin Helena wird fraglich.

Die Fundamente sind sehr seicht und reichen wenig über 2 m unter den heutigen Fußboden. Sie sind in den gewachsenen Sandboden, den eine ganz dünne Humusschicht deckte, nur 0,30 m eingebettet und dann etwa 1,50 m hochgeführt und angeschüttet worden, bis zum Fußboden, der 0,35 m unter dem heutigen lag. Als ausreichend sind auch zwei spätantike Mauern, wohl von Grabanlagen, benutzt worden, die unter der Schwelle einen rechten Winkel bilden. Der Schutt der Füllung ist durch fränkische Beisetzungen überall durchwühlt und bietet keine ungestörten Schichten mehr.

Die Orientierung ist recht gut eingehalten und weicht nur um 4°50' nach Norden ab. Der Mittelraum ist ein Korbbogen mit einer langen Achse von 80 Fuß (23,54 m); die kurze sollte wohl 60 Fuß betragen, doch sind die Mittelpunkte ungenau und ungleich abgesteckt, so daß die kurzen Halbmesser nach Süden 9,15, nach Norden 9,50 m wurden. Die Konchen liegen zwischen Pfeilern von 6 Fuß Stirnbreite und 8½ Fuß Tiefe; sie sind alle mit ihren Gewölben erhalten und hatten je drei Fenster, außer den östlichen mit nur je einem. Das Mauerwerk besteht überall aus Bruchstein mit Verkleidungen aus flachen Tuffsteinen und gelegentlichem doppeltem Ziegeldurchschuß. Alle Bögen haben wechselnd Keilsteine aus Tuff und Ziegel, sind auch mit Ziegel unterlegt und

abgedeckt. Die großen Gurtbögen haben doppelte Ziegelschichten und eine ebensolche Unterlage, wie auch die $1\frac{1}{2}$ Fuß starken Halbkuppeln der Konchen, die bis zur halben Höhe horizontal gemauert sind. Dann folgt die konstruktiv durchaus sinnlos gewordene Reihe der vermauerten Töpfe in 2 Fuß Abstand, zwischen denen daher nur je 0,35 m tragendes Mauerwerk bleibt. Die Höhe der Zwischenpfeiler und die Oberfläche der Halbkuppeln konnte auf der Südempore festgestellt werden: sie waren wasserdicht verputzt, die Pfeiler mit Ziegel abgedeckt, alles ganz ohne einen Dachaufbau. Die Gurtbögen und das Tambourmauerwerk darüber sind nur 4 Fuß (1,18 m) stark und reichen für eine Überwölbung nicht aus: es muß also ein Holzdach bestanden haben.

Während die Stirnen der Zwischenpfeiler um 0,45 m zurücktreten, sitzen in Kämpferhöhe schwere Quadern, die dagegen vortraten, aber im Mittelalter abgehauen worden sind. Ihre einstige Ausladung von 0,33 m ergibt sich aus 0,79 m tiefen Sandsteinschwellen am Fuß der Pfeiler, auf denen sicher Säulenpaare zu ergänzen sind, vielleicht mit Gebälken, zumal im mittelalterlichen Pfeilerfundament Bruchstücke von passenden Säulen gefunden sind, zu denen die bekannten beiden Marmorkapitelle gut passen würden. Die Passio S. Geronis auctore Helinando, die indessen älter ist, nennt eine Ausstattung mit Säulen, die allein hier untergebracht werden kann. Am Portal ist die 3,75 m lange Kalksteinschwelle erhalten, aber leider oben abgespalten, so daß die Torbreite nicht mehr zu messen ist. Die sog. Blutsäule in der Nische nördlich vom Portal stand vor der römischen Wand und ursprünglich tiefer: 1916 ist die Basis gehoben und mit einem Schaft versehen worden, in dem man den von Napoleon verschleppten wiedergefunden zu haben glaubte, doch ist er apokryph und viel zu stark. Die Säule entsprach als dritte genau den Säulen vor den Pfeilern und flankierte das Portal, doch ist vom südlichen Gegenstück keine Spur mehr erhalten. Da Basis und Plinthe stark abgetreten sind, muß im früheren Zustand ein Ritus des Umschreitens angenommen werden, den die gegenwärtige Nische nicht mehr zuläßt.

Beiderseits der Hauptapsis muß die gleiche Pfeilerbreite angenommen werden. Daraus ergibt sich eine Weite von 25 Fuß (7,75 m), die bei der Annahme von ebenfalls 4 Fuß starken Mauern durch gleiche Kämpfersteine, die an der Außenseite im Mauerwerk des Triumphbogens sichtbar wurden, sowie durch eine Grabung in der 1 m tiefer liegenden Krypta, die hier im gewachsenen Boden die mit Bauschutt gefüllte Baugrube ergab. Deren normale Tiefenlage verbietet die Annahme einer Confessio schon in römischer Zeit.

Am Mauerfuß der Konchen sind mehrfach Reste des Inkrustationssockels erhalten, an deren Verwitterung die Höhenlage des Mosaikbodens abzulesen war. Von ihm ist nichts in situ, jedoch viele Bruchstücke im Schutt gefunden, in groben geometrischen Mustern, die mit Ziegelstreifen wechselten. Einige Reste mit Ranken dürften zu den Konchen gehört haben, deren Boden ohne Stufe in den Mittelraum übergang. Auch sind in großer Zahl Mosaikwürfel aus Glasfluß in allen Farben gefunden, auch farblose mit Goldfolien unter einer dünnen Deckschicht. Nach diesem Schmuck hieß die Kirche bei Gregor von Tours *ad sanctos aureos*.

Die Frontmauer der biapsidalen Vorhalle trug, wie Abdrücke zeigten, Stylobatplatten und folglich eine Stützenstellung. Sie setzte sich nach Norden und

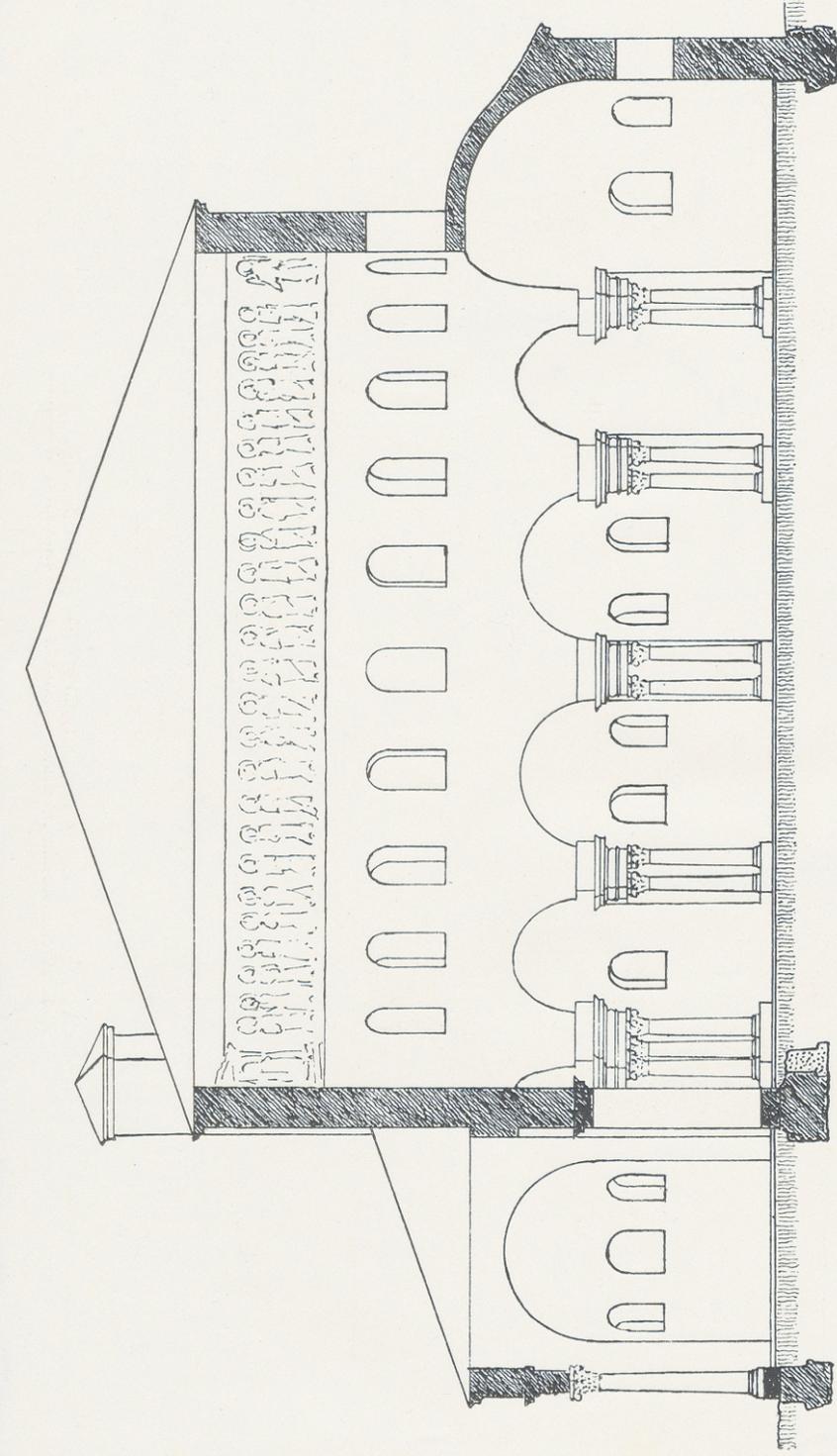


Abb. 1. St. Gereon in Köln. Längsschnitt. M. 1:200.

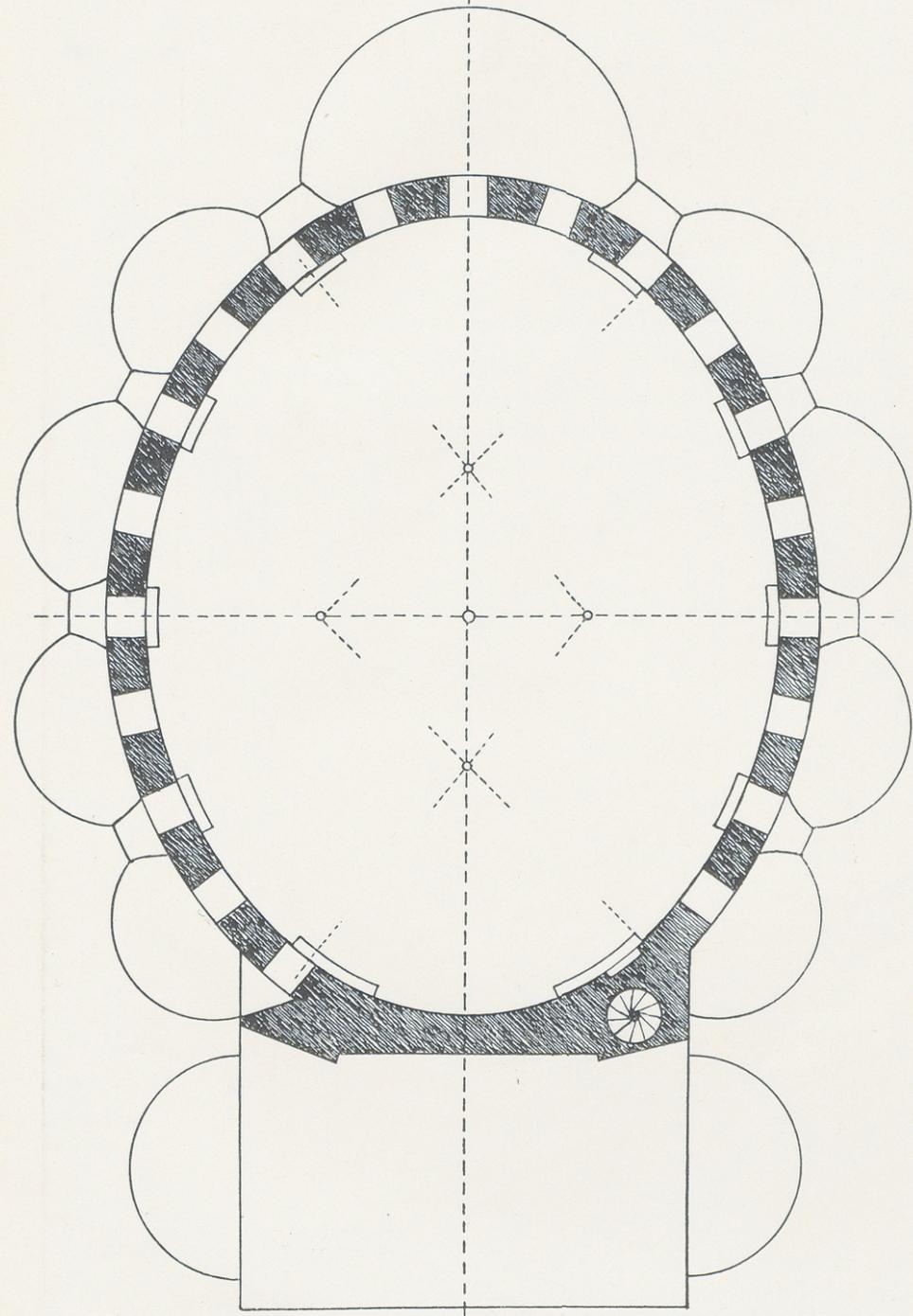


Abb. 2. St. Gereon in Köln. Grundriß des Tambours. M. 1:200.

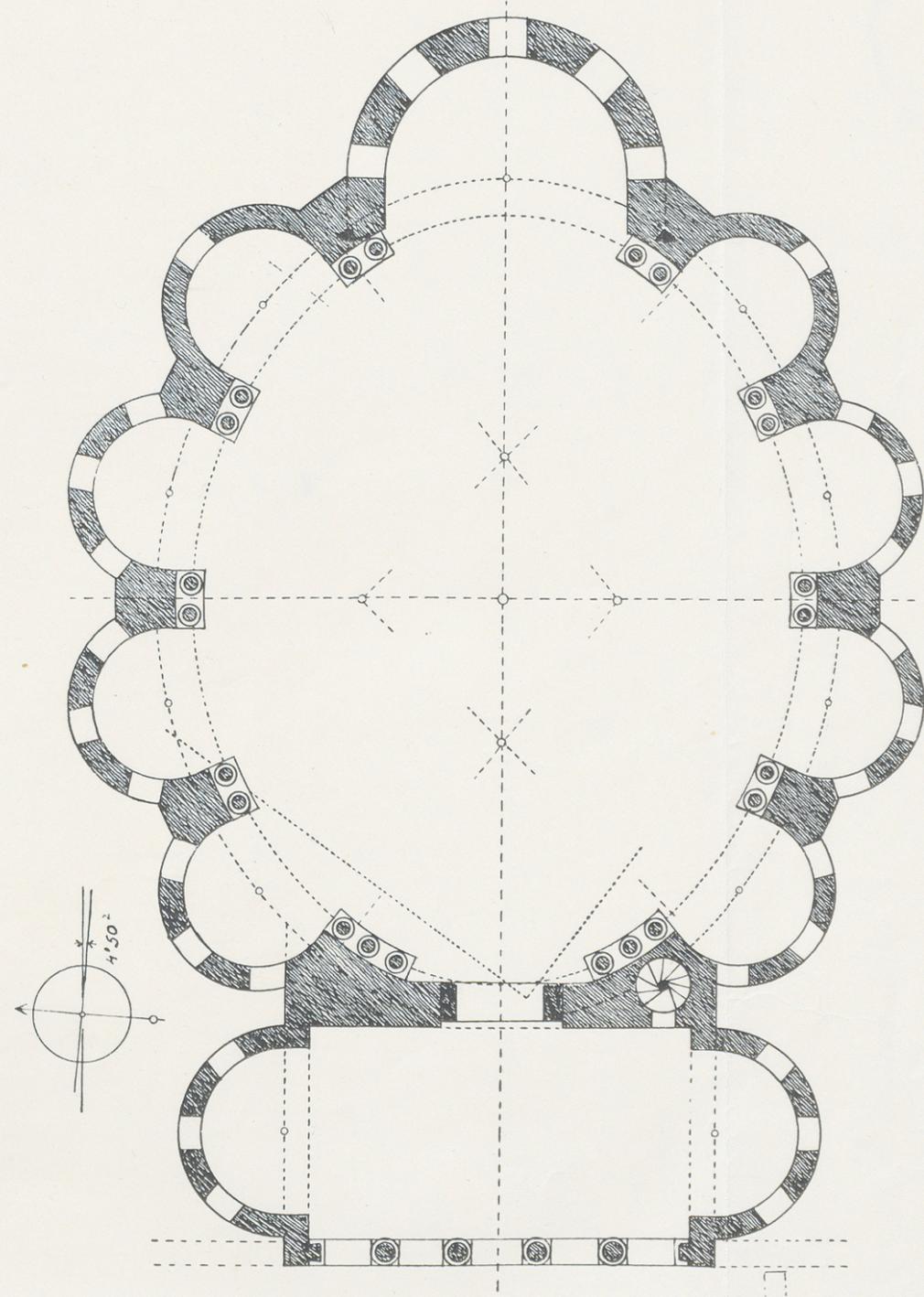
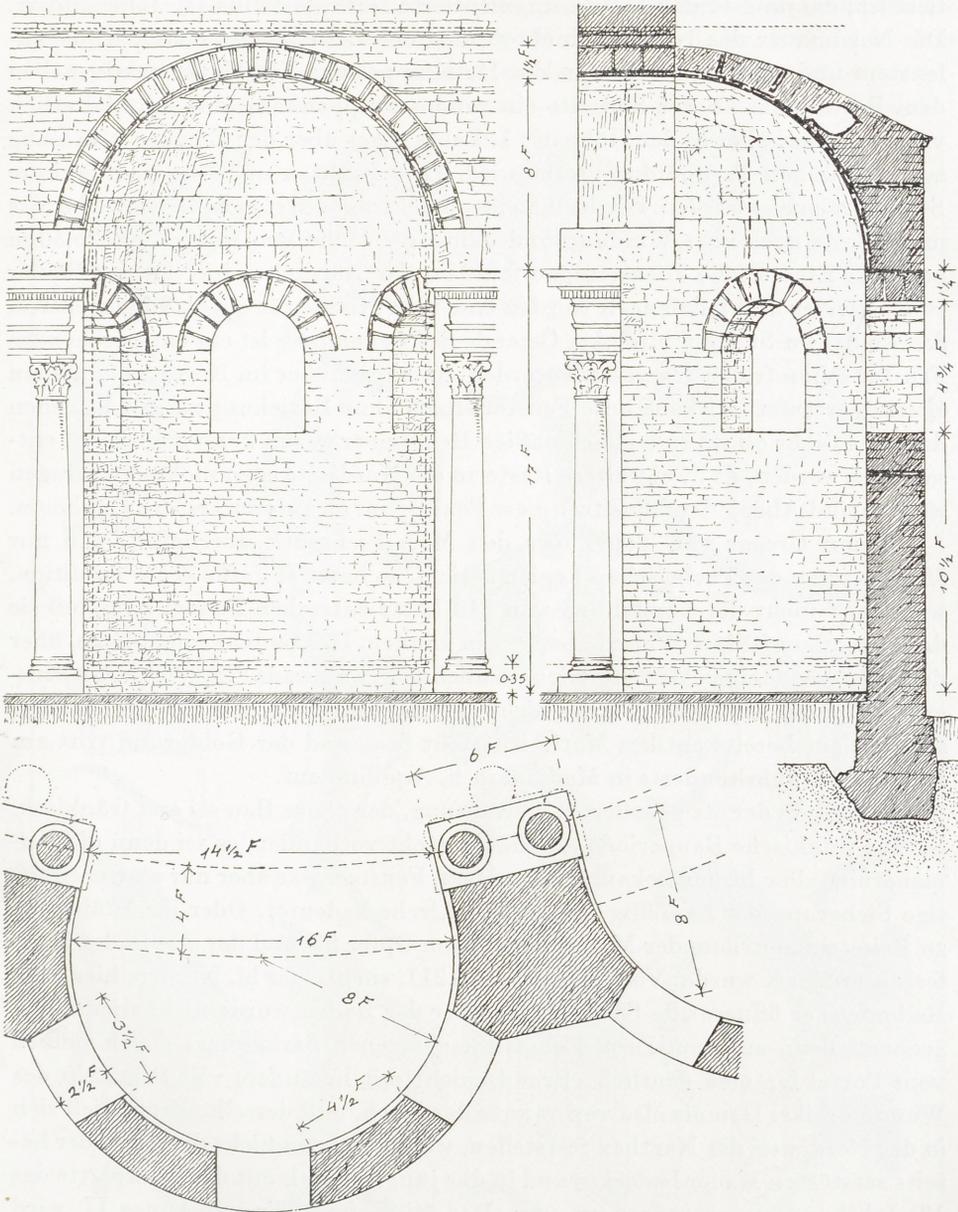


Abb. 3. St. Gereon in Köln. Grundriß. M. 1:200.



× Abb. 4. St. Gereon in Köln. Ansicht, Schnitt und Grundriß einer Kuppel.
M. etwa 1:100.

Süden als Atriummauer fort. Die Nordapsis ist im Fundament freigelegt worden und enthielt, in Sarkophagen und dazwischen improvisiert, 7 Beisetzungen, von denen die älteste durch eine silberne Riemenzunge ins 7. Jahrhundert datiert ist; die jüngste durch eine ornamentierte Deckplatte ins 12. Jahrhundert. Die Nordmauer des Narthex fluchtete mit der Laibung des ersten Konchenfensters und schnitt darüber in die Halbkuppel ein. Im Mauermassiv neben dem Portal sitzt an der Südseite ein rundes Treppenhaus, das mittelalterlich vermauert ist, aber in der Höhe des 1. Laufganges über der Empore vom Gang zur staufischen Treppe durchsetzt wird. Hier konnten noch ein paar weitere Stufen freigelegt werden. Die Kalksteinspindel trägt ein steigendes Gewölbe, das mindestens noch eine Windung und damit die Höhe von wenigstens 16,50 m bezeugt. Eine solche Diensttreppe fehlt an der Nordseite: hier ist der Pfeiler etwas kleiner und hatte nach Norden eine tiefe Nische für ein Tambourfenster, das wieder im Süden fehlte. Am Ostende der Südempore ist ein entsprechendes Fenster schon früher festgestellt worden, und gegenüber im Norden konnte ein gleiches ertastet werden. Diese Fenster sitzen ohne Beziehung zu den Konchen darunter, aber ob sie eine gleichmäßige Reihung ergeben, kann noch nicht entschieden werden, da zwei weitere Reste an der Nordseite noch nicht aufgetragen worden sind. Aber jedenfalls sitzen diese Fenster nur im unteren Teil des Tambours.

Wenn Gregor von Tours, der den Mosaikschmuck überliefert, von nur 50 Märtyrern der Thebeischen Legion spricht, so hatte er dafür keine Tradition, weil sonst nicht die Vorstellung von 318 hätte entstehen können: er muß sie daher in augenfälliger Weise haben sehen können. Der Gedanke liegt nahe, über der Fensterzone einen Märtyrerfries anzunehmen, wo gerade Platz für je 25 lebensgroße Figuren ist. Daß ein Fries nicht erst nachravennatisch zu sein braucht, sondern ein bereits antikes Motiv ist, steht fest, und der Goldgrund tritt am Ende des 4. Jahrhunderts in Mailand in S. Aquilino auf.

Entgegen der oft geäußerten Vermutung, der ganze Bau sei erst fränkisch, ist eine fränkische Bauperiode überhaupt nicht vorhanden, es sei denn die Vermauerung aller bisher bekanntgewordenen Fenster, was aber nur eine notdürftige Sicherung der baufällig werdenden Kirche bedeutet. Oder ihr Mißbrauch zu Beisetzungen, dem der Mosaikboden zum Opfer fiel und der erst in der Stauferzeit erneuert wurde. Vorher aber, um 1211, suchte der hl. Norbert hier nach Reliquien: er öffnete alle Sarkophage, aber der Boden wurde nicht wieder eingeebnet, denn auf dem Deckel eines zerschlagenen Sarkophags gleich südlich vom Portal lag eine deutliche Brandschicht mit besonders viel Partikeln des Wandmosaiks. Damals also verbrannte das Dach, und derselbe Brand ließ sich in der Nordapsis des Narthex feststellen, wo die Brandschicht die Reste der bereits zerstörten Mauer bedeckte und in das jüngste Grab mit der Deckplatte des 12. Jahrhunderts eingedrungen war. Der ätiologische Traum Annos II. wird dadurch erklärt: der Bau war eine verwahrloste Ruine, als die Märtyrer eine würdige Kultstätte forderten. Was Anno baute, war kein Chor, sondern eine Ersatzkirche, dem der Zentralraum als eine Art Vorhalle diente, der dann durch die Reliquienjagd noch mehr verwüstet wurde. Erst der staufische Wölbbau ist als eine würdige und notwendige Instandsetzung zu betrachten.

Bonn.

Armin von Gerkan.